

# *Triumph des Herzens*

VERZEIHUNG UND VERSÖHNUNG

*PDF - Familie Mariens*

*2018 (II)*

*Nr. 147*

# Vergebung - die wertvollste Gabe

Als Petrus, geprägt von der Denkweise des Alten Testaments, den Herrn fragte, ob er siebenmal, also oft verzeihen müsse, bekam der Apostel eine Antwort, die ihn zweifellos erschütterte: „Nicht siebenmal, sondern siebenundsiebzigmal“, was bedeutet: immer! Mit anderen Worten: „Wenn du Mein Jünger sein willst, dann lerne, immer allen alles zu verzeihen!“ Eine solche Forderung gibt es in keiner anderen Religion, denn sie übersteigt vollständig die natürliche

Liebeskraft des Menschen. Und doch ist gerade die unbegrenzte Vergebungsbereitschaft auf dieser Erde der Schlüssel zum Glück und zum Frieden. Die Beiträge dieser Ausgabe des *Triumph des Herzens* sollen Euch, liebe Leser, ermutigen, Vergebung zu erbitten und sie auch anderen zu gewähren. „Denn wenn ihr den Menschen ihre Verfehlungen vergebt, dann wird euer himmlischer Vater auch euch vergeben.“ (Mt 6,14).

## Gott „verzeihen“

Wir Missionare begegnen immer wieder Christen, die bei schweren Schicksalsschlägen schmerzlich ausrufen: „Wie kann Gott das zulassen? Das kann ich Ihm nicht verzeihen.“ Beispielsweise könnte der Tod einer jungen Mutter bei ihren Kindern oder ihrem Mann das Vertrauensverhältnis zu Gott so schwer erschüttern, dass sie es Gott nicht verzeihen, das Leiden zugelassen zu haben. Sie beginnen, Ihn zu verachten, ja zu hassen, und treten aus der Kirche aus. Diese leidgeprüften Menschen leben manchmal zwar im Frieden mit ihrer Familie und sogar versöhnt mit ihrer Umgebung, aber mit Gott stehen sie auf „Kriegsfuß“. Sie können oder wollen Ihm nicht verzeihen, was Er Schmerzliches geschehen ließ. Nur durch den tröstenden Beistand tiefgläubiger, betender

Freunde oder eines einfühlsamen Seelsorgers ist es möglich, solche Menschen im Blick auf den gekreuzigten Gottmenschen dahin zu führen, ihr eigenes Leiden aus Gottes Hand anzunehmen. Dieser durch Gebet neuerweckte Glaube und die Demut helfen dem Leidgeprüften, seine Beziehung zu Gott vertrauensvoll weiterzuleben, so wie der Dulder Hiob es einst tat. Das bis dahin verhärtete Herz des Leidenden erlebt dieses wiedergefundene Vertrauensverhältnis zu Gott wie eine Versöhnung mit Ihm, und gleichzeitig versteht er, dass es eigentlich gar nichts gab, was er Gott hätte verzeihen müssen. Erst jetzt, wenn die Seele mit Gott versöhnt ist, kann der Friede, die erste Frucht der Versöhnung, in sie einkehren. Welch ein Glück empfindet der Mensch dabei!

## Sich selbst verzeihen

Sich selbst verzeihen? Dieser Schwierigkeit begegnen wir spätestens dann, wenn wir trotz bester Vorsätze aus Schwachheit immer wieder

die gleichen Fehler und Sünden begehen! Diese Fehler und Unvollkommenheiten können, auch wenn sie keine schweren Verfehlungen sind,

unser Zusammenleben in der Familie und am Arbeitsplatz erheblich belasten und uns selbst auf unserem Weg der christlichen Vollkommenheit ziemlich hinderlich sein. Deshalb müssen wir diese Schwächen entschlossen bekämpfen. Wenn dies trotz aller Mühe misslingt, tröstet uns Jesus mit Worten, mit denen Er auch die hl. Faustyna ermutigte: „*Dein eindeutiger Entschluss, heilig zu werden, ist Mir außerordentlich lieb. Ich segne dein Bemühen und werde dir zu deiner Heiligung Gelegenheit schaffen. Sei aufmerksam, damit dir keine der von Meiner Vorsehung bereiteten Möglichkeiten zur Heiligung entgeht. Wenn es dir nicht gelingt, die gegebene Gelegenheit zu nutzen, sei nicht beunruhigt, sondern falle*

*in tiefer Demut vor Mir hin und versenke dich mit großem Vertrauen ganz in Meine Barmherzigkeit. Auf diese Weise wirst du mehr gewinnen, als du verloren hast; denn einer demütigen Seele gibt man mehr, als sie selbst erbittet“* (Tagebuch Nr. 1361). Diese Worte Jesu trösten uns tatsächlich und helfen sehr, uns selbst zu verzeihen. Nur wenn wir uns selbst immer wieder verzeihen, können wir auch den Mitmenschen immer neu die Vergebung schenken. Denn wenn wir uns unsere eigene Erbarmlichkeit eingestehen, werden wir fähig, barmherzig zu sein, „*wie es auch euer Vater ist“* (Lk 6,36). Wie wohl tut es doch, gütig zu sein; ja, Barmherzigkeit, die wir gewähren, verspüren wir für unser Herz wie Balsam.

## Allen Menschen verzeihen

**D**a der Mensch als Abbild Gottes erschaffen ist, ist er auch dazu berufen zu lieben, wie Gott liebt. Das macht sein wahres Glück aus. Dabei wird man Gott am ähnlichsten, wenn man Seine barmherzige Liebe nachahmt, indem man verzeiht, aber auch selbst um Vergebung bittet. Diese verzeihende Liebe, deren wir täglich bedürfen, muss man sich von Gott erbitten. Durch dieses Gebet öffnet sich die Seele für die Gabe, allen Menschen verzeihen zu können. Diese Gnade will Gott natürlich allen Menschen schenken. Die Vergebung beinhaltet auch die Entschlossenheit, dem anderen nichts nachzutragen und Böses in keiner Weise zu vergelten. Wie viel Heilung kann dabei geschehen! Denn es fällt eine Last von der Seele ab, die in vielen Fällen Ursache psychischer und körperlicher Krankheiten ist. Der unversöhnliche Mensch macht sich unfähig, auch für sich selbst die Verzeihung Gottes anzunehmen, weil sich sein Herz im Stolz verschließt und verhärtet. Wenn er aber mit Gottes Gnadenhilfe den ersten Schritt tut und sich mit seinem Gegner versöhnt, schmilzt die Herzenshärte. Sogar die erlebte Gottferne verschwindet, die den Menschen oft nur deshalb

quält, weil er sich innerlich durch Unversöhnlichkeit von seinem Mitmenschen entfernt hatte. *Vergeben* ist wahrhaft die kostbarste *Gabe*, die wir einander *geben* können.

**W**enn man sich demütig und liebevoll begegnet, bewirkt das *Einheit*, eine der edelsten Früchte der Verzeihung. Der große ukrainische Apostel der Einheit, der hl. Erzbischof Josaphat Kunzewitsch (1580-1623), ist ein leuchtendes Beispiel dafür. Er verzieh seinem Mörder und allen, die ihm nach dem Leben trachteten, weil er als orthodoxer Mönch und Bischof die Treue zum Papsttum predigte. Und Gott wirkte das Wunder, dass sich ausnahmslos alle, die am Martyrium dieses Seelenhirten mitschuldig geworden waren, an seinem aufgebahnten unversehrten Leichnam bekehrten. Hätte der hl. Josaphat nicht verziehen, wäre sein Gebet um die Einheit der Christen nicht erhört worden. Auch unser Gebet wird in dem Maß erhört, in dem wir vergeben. Verzeihung kann alles gutmachen, sie verwandelt Hass in Liebe, eine „Hölle“ in ein „Paradies“. Dies zuerst im eigenen Herzen, dann aber auch in Familie und Gesellschaft.

# *Verzeihen ja, vergessen nein?*

Obwohl man verzeihen will, kann es geschehen, dass man sich immer wieder an die erlittene Verletzung erinnert, vor allem wenn die Folgen sichtbar oder dauerhaft spürbar sind, wie z. B. durch einen ärztlichen Fehler. Auch unser gutes Gedächtnis kann uns da zur Last werden. Wer in solchen Fällen die Liebe Jesu nachahmen möchte, der muss so reagieren, als sei nie etwas Schwerwiegendes vorgefallen, auch wenn die Gefühle noch nach Vergeltung rufen. Wer verzeihen *will*, verzeiht bereits. Unserer Natur jedoch müssen wir Zeit geben, bis der Schmerz emotional ausgeheilt ist.

*D*ie Erinnerung an das zugefügte Unrecht und Leid kann dennoch Frustration, Ärger oder sogar Aggression hervorrufen, so dass

man denken könnte, man hätte nicht wirklich verziehen. O doch! Verzeihen *wollen* bedeutet verzeihen! Wenn man vergeben hat, ist diese Frustration oder dieser Ärger mehr ein Schmerz als ein Beweis der Unversöhnlichkeit. Dieser Schmerz schmälert nicht die Verzeihung, im Gegenteil, er gibt dir die Möglichkeit, die bereits gewährte Vergebung zu erneuern und zu vertiefen, wodurch deine Demut und Liebe wachsen und sich entfalten. Dann werden wir die Wunder der Liebe erleben, und in unseren Herzen und unseren Familien wird Ostern werden. Wenn wir uns verzeihen lassen und allen verzeihen, kann sich die Erlösungsgnade in uns auswirken, und die Auferstehungsfreude wird in uns lebendig erfahrbar: Vergebene Schuld wird zu einer Quelle von Freude, Einheit und Friede!

*Wer Schwierigkeiten hat zu verzeihen,  
der sollte Jesus nach dem Empfang der Hl. Kommunion bitten:  
„Herr, verzeih Du in mir dieser Person, denn ich kann es nicht.“*

# Der hl. Stanislaus Kostka

*Am 13. November gedenkt die Kirche des polnischen Heiligen Stanislaus Kostka. Papst Clemens XI. legte das Fest dieses Jesuiten auf den Sterbetag seines Bruders Paul, der sich nur deshalb bekehrte und sogar als heiligmäßiger Jesuit starb, weil der hl. Stanislaus ihm seine verzeihende Liebe schenkte und für seine Bekehrung sogar Sühne leistete. Deshalb ist Stanislaus mit seinen knapp 18 Jahren ein Heiliger, der uns auch heute viel zu sagen hat!*

Stanislaus Kostka kam am 28. Oktober 1550 als zweiter Sohn auf Schloss Rostkowo in einer Familie des polnischen Hochadels zur Welt. Den Eltern lag die standesgemäße und tiefreligiöse Erziehung der Kinder sehr am Herzen. Stanislaus liebte von Kindheit an die Stille und betete gern und lange. Seine Mutter hatte ihm die Marienfrömmigkeit ins Herz gepflanzt, die sein ganzes Leben prägen sollte. Bei den Verwandten und Bediensteten war er vor allem aufgrund seiner Lauterkeit und Bescheidenheit beliebt. Das Schlimmste für ihn war, wenn Gäste bei Tisch

ausgelassen redeten oder vulgäre Ausdrücke gebrauchten. Dann wechselte seine Gesichtsfarbe von Blässe in Schamröte, Tränen liefen über seine Wangen, und wenn der Vater das unpassende Gespräch nicht beendete, fiel der Junge ohnmächtig vom Stuhl. Bei der Gastfreundlichkeit der Kostkas musste der Hausherr deshalb häufig die Unterhaltungen bei Tisch in eine andere Richtung lenken. Paul, der nur ein Jahr älter war, hatte einen völlig anderen Charakter; er liebte es, das Leben in vollen Zügen zu genießen.

## Unter der Führung der Jesuiten

Bis zum Alter von 14 Jahren genügte den Eltern der Hauslehrer. Doch dann mussten sie sich nach einer Schule umschaun, wo Paul und Stanislaus eine umfassende Bildung ermöglicht würde. Die einzige Garantie dafür bot die erst vor kurzem gegründete Gesellschaft Jesu. Da es in Polen noch keine Jesuitenschule gab, schickten die Eltern Kostka ihre beiden Söhne unter der Aufsicht des Hauslehrers Bielski 1564 nach Wien. Die Jesuiten hatten einen sehr positiven Einfluss auf die Entwicklung der Jungen. Die Patres errichteten für die studierenden Jugendlichen die „Bruderschaft der hl. Barbara“ mit dem Ziel, die Anbetung der

Hl. Eucharistie auch im Geist der Sühne zu fördern, und gründeten eine Marienkongregation, um der protestantischen Kritik an der Marienverehrung entgegenzuwirken. Beiden Vereinigungen trat Stanislaus bei und konnte dort seine Sehnsucht nach eucharistischer und marianischer Frömmigkeit entfalten. Er war ganz in seinem Element: Er durfte studieren, und dabei blieb ihm genügend Zeit zum Beten. Stundenlang konnte er vor dem Allerheiligsten knien und mit seinen Gedanken bei himmlischen Dingen verweilen. Dadurch wuchs in ihm die Sensibilität seines Gewissens, und er mied entschieden alles, was ihm ein Hindernis war, um Gott über

alles zu lieben, ohne sich dabei von den anderen zu isolieren. Was ihn schmerzte, vertraute er Maria an, die ihm nach dem Abschied von daheim noch mehr zur Mutter geworden war. Auf diese Weise wurde sein natürlicher Adel durch den Adel seiner Seele erhöht. Bei den Mitstudenten war Stanislaus wegen seiner edlen Charaktereigenschaften sehr beliebt, er war hilfsbereit, bescheiden, zurückhaltend.

Einige seiner Mitschüler waren auch um seiner Frömmigkeit willen gern in seiner Nähe. Wenn er betete, spürte man, dass er ganz bei Gott war. Manche wurden sogar Zeugen, wie er beim Gebet von Licht umflutet war. Gerne knieten sie in seiner Nähe, denn seine innige Andacht half ihnen, weniger zerstreut zu sein und mit mehr Liebe an Gott zu denken.

## Wien, der Ort großer Leiden

Leider kam es schon bald zu Veränderungen, die für Stanislaus große Leiden und Verfolgung mit sich brachten. Kaiser Maximilian war im Gegensatz zu seinem Vater Ferdinand dem neuen Orden gar nicht gutgesinnt. Deshalb entzog er den Jesuiten das Internatsgebäude, woraufhin sich die Schüler private Unterkünfte suchen mussten. Paul als der ältere der beiden Brüder entschied, zusammen mit ihrem Lehrer Bielinski eine Wohnung im belebtesten Stadtteil Wiens zu mieten, die ihrem Adelsstand entsprach. Sie gehörte dem Wiener Ratsherrn Kimberker, einem fanatischen Anhänger Luthers. Stanislaus hätte viel lieber in einer bescheideneren Unterkunft gewohnt, dafür aber bei katholischen Hausherrn, doch er musste sich seinem älteren Bruder fügen. Hatten Paul und Stanislaus sich bisher gut verstanden, wurde die neue Wohnsituation nun Ursache eines ständig zunehmenden Konfliktes.

Paul und seine Mitbewohner begannen ein ausgelassenes Studentenleben. Man feierte ein Fest nach dem anderen, und wenn es langweilig wurde, ging man gemeinsam ins Theater. Bielinski, der als Erzieher die Jungen zu betreuen hatte, fand mit seinen 30 Jahren selbst Freude an dem verweltlichten Leben. Mit Rücksicht auf den lutherischen Hausherrn wollten weder Paul noch die übrigen Kommilitonen, die mit ihm im Haus wohnten, ihre religiöse Überzeugung offen bekunden. Diesen Lebensstil lehnte Stanislaus entschieden ab. Er nutzte jede Möglichkeit und alle freie Zeit dazu, um die Hl. Messe zu besuchen und Jesus

im Allerheiligsten Sakrament anzubeten. Sogar nachts stand er oft auf, betete besonders für Paul und nahm Bußübungen auf sich, denn es war ihm wohl bewusst, dass das Leben seines Bruders nicht gottgefällig war. Obwohl erst 15 Jahre alt, war dieser Jugendliche im geistigen Leben reifer als mancher Erwachsene.

Für Paul jedoch war Stanislaus ein lebendiger Vorwurf, der ihm ständig sein leichtfertiges Leben vor Augen hielt und sein Gewissen beunruhigte. Wenn bei Tisch schlechte Witze gemacht und Spottreden gehalten wurden, denen Streit und Fluchworte folgten, erhob sich Stanislaus und verließ die Tafel. Das brachte seinen Bruder zur Weißglut. Er wurde immer öfter beleidigend, verlor die Selbstbeherrschung und schlug ihn sogar. Stanislaus ertrug all dies mit erstaunlicher Geduld, opferte die Demütigungen und falschen Beschuldigungen für die Bekehrung seines Bruders auf und tat in diesem Anliegen sogar Buße. Seine Liebe zur Gottesmutter stärkte ihn und half ihm, all dies zu ertragen und vor allem Paul immer wieder aufs Neue zu vergeben. Doch die Angriffe Pauls steigerten sich ins Unerträgliche. Wilde Zornausbrüche wechselten mit Vorwürfen und Drohungen ab. Zu allem Übel ließen sich die Freunde Pauls, die im selben Haus wohnten, von ihm anstecken und quälten Stanislaus nun ebenfalls grundlos mit Worten und mit Fußtritten. Auch sein Erzieher machte ihm Vorhaltungen: *„Ein Kostka muss mit den Menschen umzugehen verstehen. Um dies zu lernen, hat Ihr Vater Sie ins Ausland geschickt, nicht damit*

*Sie Betbruder oder Mönch werden.*“ Stanislaus aber antwortete ihm mit bewundernswerter

Ruhe und Sanftmut: *„Ich muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.“*

## Im Angesicht des Todes

Obwohl der junge Student alles im Geist der Sühne ertragen wollte, verkrafteten sein zarter Körper und seine feine Psyche diese Spannungen nach einigen Monaten nicht mehr. Im Dezember 1566 erlitt er einen Zusammenbruch, woraufhin er lebensgefährlich erkrankte. Die Ärzte gaben ihm keine Überlebenschance. Stanislaus war sich seiner Lage bewusst und bat deshalb seinen Bruder innig darum, den Hausherrn zu bitten, er möge einen katholischen Priester rufen, der ihm die Sakramente spenden würde. Doch sowohl Paul als auch Bielinski hatten panische Angst, auf die Straße gesetzt zu werden, wenn ein katholischer Priester das Haus betreten würde.

In seiner großen inneren Not wandte sich der Sterbenskranke vertrauensvoll an die hl. Barbara, die Patronin der Studentenbruderschaft, der er angehörte. In einer der folgenden Nächte erschien die Heilige dem Kranken mit zwei Engeln die ihm die Hl. Kommunion brachten. Bielinski, der am Bett seines Schützlings wachte, erschrak heftig, als ihm Stanislaus von

der Erscheinung berichtete und ihn mit Autorität aufforderte, sich neben ihm niederzuknien.

Leider trat keine Besserung ein, bis sich in der Heiligen Nacht ein weiteres Wunder ereignete. Als am Weihnachtsmorgen Bielinski das Zimmer von Stanislaus betrat, sah er ihn aufrecht im Bett sitzen und mit klarer, fester Stimme verkünden: *„Ich bin gesund.“* Tatsächlich bestätigte auch die ärztliche Diagnose, dass alle Anzeichen der Krankheit verschwunden waren. Später im Noviziat erzählte Stanislaus einem Freund, wie es dazu gekommen war: In der Nacht nahm er plötzlich ein sanftes Licht in seinem Krankenzimmer wahr, in dem ihm die Gottesmutter mit dem Jesuskind auf dem Arm erschien. Maria legte ihm das Göttliche Kind in die Arme, das er an sein Herz drücken durfte. Dann forderte sie ihn auf zu tun, was er schon längst verstanden hatte, nämlich, bei den Jesuiten einzutreten. Das alles wissen wir aus dem Mund des Heiligen selbst.

## Ich will Jesuit werden

Nach seiner vollständigen Genesung hatte Stanislaus keinen anderen Wunsch mehr, als Jesuit zu werden. Gleichzeitig wusste er aber mit Sicherheit, dass sein Vater ihm niemals erlauben würde, in diesen damals so ärmlichen Orden einzutreten. Doch das Wort der Gottesmutter gab ihm Mut und Kraft, sich durch nichts mehr davon abhalten zu lassen, den Willen Gottes zu tun. Aber wie?

Es war an einem Sonntagabend im August 1566. Paul hatte schlechte Laune und ließ seine

Aggressionen einmal mehr an seinem Bruder aus. Da sich Stanislaus, wie immer betend, nicht verteidigte, steigerte sich Pauls Wut so sehr, dass er ihn zu Boden warf und ihn mit Fußtritten schwer misshandelte. Als er sich ausgetobt hatte, stand Stanislaus auf und sagte keuchend, aber ruhig: *„Dein Verhalten bringt mich dazu, diesen Ort zu verlassen. Später kannst du dich vor unseren Eltern verantworten.“* Solche Worte hatte Paul noch nie von seinem jüngeren Bruder gehört. Beschämt und gleichzeitig wütend

schrie er: „*Geh doch, wohin du willst - umso besser!*“ Diese Worte nahm Stanislaus, als wären sie die Zustimmung seiner Familie, und floh. Als Stanislaus nicht mehr im Haus zu finden war und sich Paul bewusst wurde, was er im Zorn gesagt hatte, erfasste ihn panische Angst vor dem Vater. Er nahm sein Pferd, um eilig seinen Bruder zu suchen. Stanislaus aber hatte sich als Bettler gekleidet und blieb durch Gottes Schutz unerkant, selbst als ihm Paul ins Gesicht schaute. Der Flüchtende wollte quer durch Österreich nach Deutschland. Dort stand der hochgebildete Jesuit Petrus Canisius zu dieser Zeit bereits im Ruf der Heiligkeit und war in aller Munde; er konnte ihm sicherlich helfen.

Auf dem Weg von Augsburg nach Dillingen, wo sich P. Canisius aufhielt, kam Stanislaus zusammen mit einem Jesuitenpater am frühen Morgen zu einer Kirche. Sie traten ein, denn es schien gerade die Hl. Messe zu beginnen. Doch sogleich verstanden sie, dass dieses katholische Gotteshaus protestantisch geworden war. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Stanislaus alle Anstrengungen

tapfer ertragen, jetzt aber kamen ihm die Tränen. Wie sehr hatte er sich nach der Hl. Kommunion gesehnt, die ihm nun aber verwehrt blieb. Gott kam ihm mit einem Wunder zu Hilfe: Engel erschienen ihm und brachten ihm die Hl. Eucharistie. Voll Staunen wurde sein Begleiter Zeuge dieses Ereignisses.

*P*. Petrus Canisius erkannte die Besonderheit dieses Jugendlichen und nahm ihn unter seinen Schutz. Doch aus Klugheitsgründen sandte er ihn mit wärmster Empfehlung ins Noviziat nach Rom - weit entfernt von seiner Familie -, wo der heiligmäßige Ordensgeneral Franz Borgia den polnischen Adligen aufnahm. P. Borgia verstand Stanislaus wie kein anderer, denn er selbst hatte zwanzig Jahre zuvor als Vizekönig von Katalonien seine Entscheidung, in den Jesuitenorden einzutreten, für einige Jahre geheim halten müssen. Damals hatte ihm der Ordensgründer Ignatius persönlich dazu geraten, da „*die Welt nicht die Ohren hat, um eine so aufsehenerregende Nachricht zu hören*“.

## Rom - Vorbereitung auf den Himmel

*Z*unächst behielt der Ordensgeneral den 16-Jährigen in seiner Nähe, um ihn besser kennenzulernen. Franz Borgia, ein strenger Asket, doch mit anderen die Güte in Person, erkannte schnell die Aufrichtigkeit und spirituelle Reife des polnischen Adligen. Überall suchte Stanislaus die niedrigsten, beschwerlichsten Dienste zu verrichten, denn er wollte Jesus nachahmen, der sich als Gott so sehr erniedrigt hatte und Mensch geworden war. Da sich der junge Novize weder bei der Arbeit noch bei Gebet und Buße schonte, mussten die Oberen seinen Eifer bremsen, um ihm die Gesundheit zu erhalten. Stanislaus gehorchte.

Die Nachricht, dass ihr Sohn ohne Erlaubnis in die Gesellschaft Jesu eingetreten war, versetzte die Familie in Aufregung und den Vater in rasende Wut.

Sein einziger Gedanke war, sich an den Jesuiten zu rächen. Er schrieb seinem Sohn einen heftigen Drohbrief, indem er ihm vorhielt, seine Eltern herzlos im Stich gelassen zu haben. Während Stanislaus das Schreiben las, standen ihm Tränen in den Augen. Aber nicht, weil er sich verletzt fühlte, weinte er, sondern wegen der Verblendung seiner Eltern. Vater Kostka jedoch hatte beschlossen, kein Mittel unversucht zu lassen, um seinen Sohn aus dem Orden in die Familie zurückzuholen.

*O*bwohl Stanislaus sehr unter der Haltung seines Vaters litt, verzieh er ihm vollständig, so dass er zwar im Schmerz, aber gleichzeitig ganz im Frieden sein Noviziat fortführen konnte. Am liebsten meditierte er über die Gottesmutter, und



da der Mund von dem überfließt, wovon das Herz voll ist, sprach er bei jeder Gelegenheit über sie. P. Emanuel Sà, einer der berühmtesten Theologen jener Zeit, erzählt, wie er den Novizen Stanislaus einmal eingeladen hatte, ihn am 5. August 1568 nach Santa Maria Maggiore zu begleiten, wo er vor dem Gnadenbild beten wollte. Auf dem Weg dorthin fragte er ihn, ob er die Gottesmutter wirklich liebe. Stanislaus antwortete gerührt: „*Pater, Pater! Was kann ich Ihnen darauf antworten? Sie ist ja meine Mutter!*“ In diesen wenigen Worten lag eine derart starke, echte, übernatürliche Liebe, dass selbst der gebildete Theologe davon entzündet wurde. Stanislaus vertraute ihm auch seine Sehnsucht an, in diesem Jahr das Fest der Aufnahme Mariens,

also in zehn Tagen, bereits im Himmel miterleben zu dürfen. P. Sà hielt dies lediglich für einen frommen Wunsch; Stanislaus war ja gesund und erst 18 Jahre alt. Gott aber stillte das Verlangen dieser glühenden Seele. Wenige Tage vor dem 15. August bekam Stanislaus leichtes Fieber, und am frühen Morgen des Hochfestes kam die Gottesmutter mit heiligen Jungfrauen, um den jungen Novizen in den Himmel zu holen. Die Trauer bei den Jesuiten war groß. Einige Novizen waren von der Heiligkeit ihres Mitstreiters überzeugt und riefen ihn sogleich als Fürbitter an. Sie mussten nicht lange warten, bis sie feststellen konnten: „*Er hat mich erhört!*“ „*Er hat mir geholfen.*“

## Wunderbare Bekehrungen

**K**urz nach dem Heimgang des Heiligen traf sein Bruder Paul in Rom ein. Der Vater hatte ihn mit dem Auftrag in die Ewige Stadt gesandt, koste es, was es wolle, Stanislaus nach Polen zurückzubringen. Nun stand er fassungslos am Grab des früh vollendeten Jesuiten. Tief erschüttert erinnerte er sich all der brutalen Grobheiten, die er seinem Bruder in Wien angetan hatte, und in tiefem Reueschmerz begann er heftig zu weinen. Dies war der Tag seiner Bekehrung! Endlich hatten die Gebete, die Verzeihung und der mit Liebe getragene und aufgeopferte Schmerz seines jüngeren Bruders das Herz Pauls erweicht. Aufgewühlt kehrte er nach Hause zurück und erstattete Bericht. Dabei wurden seine Eltern, ebenso wie es ihm selbst ergangen war, unerwartet von der Gnade berührt: Die Auflehnung und der Zorn des Vaters schmolzen, die Traurigkeit der Mutter verflog, und jeder Vorwurf verwandelte sich in zärtliche Liebe und inneres Glück.

Sie erkannten, dass die vermeintliche Schande, die Stanislaus der Familie zugefügt hatte, in Wirklichkeit zu ihrem Ruhm werden würde. Ihr Sohn, der wie ein Bettler aus Wien geflüchtet war, wurde noch zu Lebzeiten der Eltern als Heiliger verehrt. Auch wenn Tränen seine Stimme dabei erstickten, legte Paul beim Seligsprechungsprozess 1603 unter Eid Zeugnis über die Tugendhaftigkeit seines Bruders ab, aber auch über die gemeinen Misshandlungen, die er von ihm erdulden musste. Nie mehr vergaß er, wie viel Stanislaus ihm verziehen und für ihn geopfert hatte. Mehrere Personen wurden Zeugen, wie Paul, als er sich unbeobachtet glaubte, schluchzend betete: „*Mein heiliger Bruder, verzeih mir, verzeih dem, der dich so sehr misshandelt und verfolgt hat!*“ Er änderte seinen Lebensstil radikal und bat nach dem Tod seiner Eltern, dem Beispiel seines Bruders folgend, um Aufnahme in den Jesuitenorden.

Hauptquelle: Augustin Arndt SJ,  
Der heilige Stanislaus Kostka, Pustetverlag

# Der Heilige von Nagasaki

*Dr. Takashi Nagai (1908-1951), japanischer Arzt und Konvertit, verlor durch die Atombombe auf Nagasaki fast alles. Doch verbitterte er angesichts der unfassbaren Verwüstung und seiner tödlichen Krankheit nicht. Vielmehr führte er Tausende gebrochene Japaner vom Groll zu Aussöhnung und Herzensfrieden.*

Mit 20 Jahren verließ Takashi Nagai, ältester Sohn einer angesehenen Landarztfamilie, sein kleines Dorf, um in Nagasaki Medizin zu studieren. In dieser Welt der Wissenschaft verlor der ehrgeizige, begabte junge Mann den Shinto-Glauben seiner Väter und verfiel gänzlich dem atheistischen Materialismus. Erst der durchdringende letzte Blick seiner sterbenden Mutter erschütterte das Weltbild des 22-jährigen Atheisten. „*Ich, der ich das Dasein der Seele geleugnet hatte, schaute in jene Augen und spürte unwillkürlich, dass die Seele meiner Mutter wirklich existierte.*“ So begann der unruhige Weg seiner Gottsuche.

Schließlich quartierte sich der Student Ende 1931 in Urakami, einer Vorstadt Nagasakis, bei einer tiefgläubigen Familie ein, um das Leben der Christen aus der Nähe kennenzulernen. Kaum hatte Takashi das Abschlussexamen bestanden, wurde er infolge einer schweren Mittelohrentzündung auf dem rechten Ohr taub. Aus war es mit seiner Karriere als Arzt der Inneren Medizin, da er nun das Stethoskop nicht mehr gebrauchen konnte. Dies jedoch war eine für sein Leben entscheidende Fügung, denn nur dadurch wandte sich der junge Mediziner der damals völlig neuen Disziplin der Strahlenforschung zu, dem Studium der Atome und der Röntgendiagnostik, bei denen er kein Stethoskop mehr brauchte! So wurde Takashi Assistent der Radiologischen Abteilung am Universitätskrankenhaus von Nagasaki.

An Heiligabend 1932 lernte der 24-Jährige das einzige Kind der Gastfamilie kennen, bei der er wohnte, die gleichaltrige Midori, die als Lehrerin in einer anderen Stadt arbeitete. Takashi war von ihrer Anmut und Bescheidenheit beeindruckt. Schon am folgenden Tag rettete er ihr kurz vor einem Blinddarmdurchbruch das Leben. Midori ihrerseits begann sofort, für die Bekehrung des Mediziners zu beten. Als dieser wenig später in den Japanisch-Chinesischen Krieg einberufen wurde, schickte sie Takashi einen Katechismus, den er mit Interesse las. Nach einem schweren Kriegsjahr kehrte der 26-jährige Arzt aus der Mandchurei zurück und empfing im Juni 1934, gut vorbereitet, die Taufe. Als Namenspatron wählte er den hl. Paul Miki, den Märtyrer von Nagasaki. Nur wenige Wochen später vermählte er sich mit Midori. Das hohe Gesundheitsrisiko für ihren Mann, der sich damals nur unzureichend gegen die Röntgenstrahlung schützen konnte, nahm die junge Ehefrau bewusst und gerne in Kauf.

1937 fand sich Dr. Nagai erneut an der Front in China, nun als Divisions-Chefarzt und Christ, der drei Jahre lang unterschiedslos Japaner wie Chinesen versorgte, Soldaten wie Zivilisten. Zurück im kriegszerrütteten Japan, stand der geschätzte Professor dann bis zu acht Stunden täglich im Kampf gegen die Tuberkulose am Röntgengerät, bis er im Juni 1945 bei sich selbst unheilbare Leukämie diagnostizierte: „*Lebenserwartung: zwei bis drei Jahre. Tod:*

*schleichend und leidvoll.*“ Takashi machte sich Vorwürfe, dass er sich 13 Jahre lang in die riskante Arbeit gestürzt hatte und seine 37-jährige Frau mit ihren beiden Kindern nun bald als Witwe zurücklassen sollte. Midori hingegen hörte die Hiobsbotschaft gefasst an, kniete vor dem Hausaltar nieder und blieb dort betend, bis sich der erste innere Gefühlssturm gelegt hatte. Dann sagte sie:

*„Vor unserer Hochzeit haben wir besprochen, dass wir zur Ehre Gottes leben wollen. Du hast alles, was dir zur Verfügung stand, für eine sehr, sehr wichtige Arbeit eingesetzt. Es geschah zu Seiner Ehre.“* Nagai war überwältigt, dass Midori ohne jeden Vorwurf zu ihm stand! Später schrieb er: *„Midoris hundertprozentige Annahme der Tragödie ohne jegliche Schuldzuweisung hatte mich befreit.“*

## *„Du musst verzeihen!“*

*A*m 7. Dezember 1941 hatte Japan Amerika den Krieg erklärt, und Luftangriffe gehörten längst zum Alltag in Nagasaki, als Familie Nagai am 6. August 1945 von einer Bombe von nie dagewesener Zerstörungsgewalt hörte, die Hiroshima in Schutt und Asche gelegt hatte. Besorgt brachten sie ihre Kinder, den zehnjährigen Makoto und die dreijährige Kayano, in ein sechs Kilometer entferntes Bergdorf in Sicherheit. Das Fest der Aufnahme Mariens war nahe, und Unzählige bereiteten sich in diesen Tagen in der Kathedrale durch die HI. Beichte darauf vor. Auch Midori wollte am Morgen des 9. August zur Beichte gehen, während Takashi den Nachmittag vorzog. Als der kranke Arzt das Haus verließ, ahnte er nicht, dass er seine geliebte Frau niemals wiedersehen würde.

*D*r. Nagai saß gerade in seinem Büro, als um 11.02 Uhr die Atombombe auf Nagasaki fiel. Ein Lichtblitz tauchte den Raum urplötzlich in gleißendes Licht, die Fenster zerbarsten, eine enorme Druckwelle wirbelte Takashi durch die Luft und begrub ihn unter Schutt. Blut spritzte aus seiner rechten Schläfe, denn ein Glassplitter hatte die Arterie durchtrennt. Takashi schrieb später über diesen Augenblick: *„Ich war mir meiner Sünden bewusst, besonders der drei, die ich am Nachmittag beichten wollte, und bat den Herrn, meinen Richter, um Verzeihung.“*

Zwar hatte der Betonbau des Krankenhauses, nur 700 m vom Explosionszentrum entfernt, der

Druckwelle zunächst standgehalten, doch bald bedrohten Feuer und Rauch die wenigen Überlebenden! Dr. Nagai sammelte ein Häuflein Ärzte, Krankenschwestern und Studenten, um die noch lebenden Patienten den angrenzenden Hügel hinauf in Sicherheit zu bringen und dort zu versorgen. Starr vor Entsetzen stellten sie fest, dass das Häusermeer des dicht besiedelten Wohngebietes von Nagasaki verschwunden und einer Flammenwüste gewichen war. Grauen, wohin man nur sah! Bis zur Ohnmacht kämpfte der verletzte und kranke Professor zwei Tage lang selbstvergessen um die Verwundeten, bis Ablösung eintraf. Erst jetzt konnte er sich auf den Weg nach Hause machen, obwohl er längst wusste, dass seine geliebte Midori nicht mehr am Leben war.

*T*akashi fand die wenigen verkohlten Gebeine seiner Frau dort, wo einmal die Küche gewesen war. Auf Knien barg er sie schluchzend aus der Asche in einem Eimer. Dabei entdeckte er zwischen den Knochen der rechten Hand das Kreuz und die verschmolzenen Perlen ihres Rosenkranzes! Niedergeschmettert vom Schmerz, erlebte er sich plötzlich dennoch getröstet und betete: *„Teuerster Gott, danke, dass Du Midori gewährt hast, betend zu sterben. Schmerzensmutter, danke, dass du in der Stunde ihres Todes bei ihr warst. Ach, gnädiger Jesus, Du hast einst das schwere Kreuz zum Kalvarienberg getragen. Nun hast Du ein friedliches Licht in das Geheimnis von Leid*

und Tod geworfen, in Midoris und in mein eigenes.“ Während er sich mit dem Eimer zum Friedhof schlepte, dankte er Midori für all ihre Gebete und bat sie um Verzeihung, dass er ihre unzähligen Liebesdienste als selbstverständlich betrachtet hatte: „*Bitte vergib mir!*“ Da war es ihm, als würde Midori antworten: „*Du musst verzeihen! Verzeihe!*“ Ja, Takashi verstand! Und er verzieh, in tiefer Trauer, doch ohne Groll gegenüber all jenen, die diese maßlose Zerstörung verursacht hatten.

Am nächsten Morgen erwachte Takashi mit dem großen Bedürfnis, den Rosenkranz zu beten. Ja, außer seinen Kindern hatte er alles verloren. Doch nicht umsonst hatte er im Krieg inmitten aller Gefahr und Grausamkeit gelernt, durch das inständige Rosenkranzgebet den inneren Frieden

zu finden. „*Als ich mich vom Gebet erhob*“, bezeugte Nagai später, „*war ich im Geist erfrischt und bereit zu tun, was auch immer Gott für mich geplant hatte, ehe ich wieder mit Midori vereint sein würde.*“

Langsam formte sich in ihm die friedvolle Gewissheit, dass alles gut war! Er wollte niemanden anklagen. Midori hatte ihren Weg nur früher vollendet als er. Auf ihn warteten noch große Aufgaben: seine Kinder und der Wiederaufbau Nagasakis. „*Dorthin gehe ich und werde wieder dort leben*“, sagte er entschlossen, um seinen am Boden zerstörten Mitbürgern neuen Lebensmut und Hoffnung zu geben. So errichtete Dr. Nagai nahe bei seinem früheren Haus mitten in der Atomwüste von Nagasaki eine erbärmliche kleine Hütte, in der er nun mit seinen Kindern lebte.

## Das Opferlamm ohne Makel

Der Bischof von Nagasaki beschloss, am 23. November 1945 neben der zerstörten Kathedrale eine Totenmesse zu feiern, und bat Dr. Nagai, als angesehener Vertreter der Laien eine Rede zu halten. Lange rang Takashi im Gebet um Licht, was Gott den überlebenden Katholiken von Nagasaki sagen wollte. Viele von ihnen sahen in der Bombe eine „Strafe des Himmels“ oder sagten gar: „*Es gibt also keinen Gott!*“ Da erfuhr Nagai von Nonnen und Schülerinnen, die singend gestorben waren: „*Maria, Mutter! Ich gebe mich dir hin, Leib, Seele und Geist ...*“ Bewusst hatten sie aus ihrem geschundenen Leib ein Opfer gemacht und so ihrem gewaltsamen Tod Sinn gegeben. Genau das war die Botschaft vom wiedergutmachenden Wert des aufgeopferten Leidens, die Groll und Verzweiflung aus den Herzen nehmen sollte!

So fügte Dr. Nagai den 2000 anwesenden Katholiken von Nagasaki an jenem Novembertag ein unerhörtes Bild zusammen aus Fakten, die vielleicht nur wenigen bekannt waren: Exakt zur selben Stunde, als die Atombombe über Nagasaki

explodierte und 8000 Christen in die Ewigkeit rief, hatte nämlich der Oberste Kriegsrat in Tokio noch darüber beraten, ob Japan kapitulieren solle. Um Mitternacht war dann die Kathedrale, die zwar zerstört, aber vom Feuer bisher verschont geblieben war, plötzlich in Flammen aufgegangen. Und genau zeitgleich fasste der Kaiser den Beschluss, den Weltkrieg zu beenden. Offiziell verkündete er dies am 15. August, dem Fest der Gottesmutter, der die Kathedrale geweiht war. „*War diese Verkettung der Ereignisse nur ein Zufall?*“, fragte Dr. Nagai eindringlich und erklärte weiter: Das eigentliche Ziel der Atombombe war nicht Nagasaki, sondern die Stadt Kokura gewesen. Eine dichte Wolkendecke hatte jedoch den Abwurf verhindert, so dass der Bomber sein Ausweichziel anflieg: Nagasaki. Aber auch hier bewirkten Wolken und technische Probleme, dass die Bombe nicht wie geplant auf die Rüstungsfabriken fiel, sondern auf das Wohngebiet von Nagasaki unweit der Kathedrale! „*Ich glaube, dass nicht die amerikanische Flugzeugbesatzung unseren Vorort ausgewählt hat, sondern Gottes*

*Vorsehung. Gibt es nicht einen tiefen Zusammenhang zwischen der Vernichtung Nagasakis und dem Ende des Krieges? War Nagasaki vielleicht das auserwählte Lamm, das als brennendes Ganzopfer auf dem Altar getötet wurde, um für die Sünden aller Nationen während des Zweiten Weltkrieges Sühne zu leisten?“*

*An diesem Punkt standen einige der Trauernden erobert auf: Was? Vorsehung? Ihre verkohlten Angehörigen ein erwähltes Brandopfer für den Frieden? Für deren Tod waren Menschen verantwortlich! Aufgebracht riefen sie: „Versuchen Sie bloß nicht, die Gräueltat, die unseren Familien angetan wurde, mit frommen Worten zu rechtfertigen, Dr. Nagai!“ Doch dieser fuhr unbeirrt fort: „Die Christen von Nagasaki, die in den drei Jahrhunderten der Verfolgung treu geblieben waren und unermüdlich*

*für den Frieden gebetet hatten, sie waren nun das reine Opferlamm, das dargebracht werden musste - und in diesem Moment inspirierte Gott den Kaiser, den Krieg zu beenden. Wir müssen den Weg der Wiedergutmachung gehen! Lasst uns dankbar sein, dass Nagasaki auserwählt und der Welt durch dieses Opfer der Friede geschenkt wurde. Wenn wir das Opfer annehmen, werden Gnade und Friede auf Nagasaki herabströmen.“*

*Tiefes Schweigen folgte! Die Rede zeigte ungeheure Wirkung, nicht nur bei den Katholiken, sondern auch bei den Nichtchristen in Nagasaki und in ganz Japan. Zeit seines Lebens nahm Takashi keines seiner Worte zurück: „Man hat mir Vorwürfe gemacht, dass ich das Wort ‚Ganzopfer‘ verwendet hatte. Und doch hat es uns den Frieden im Herzen geschenkt.“*

## *„Unser Weg zum Frieden“*

*Nagais Hauptsorge in seinen letzten fünf Lebensjahren galt seinen Kindern Kayano und Makoto. Im Juli 1946 brach er infolge der fortschreitenden Leukämie und Strahlenkrankheit zusammen und musste wegen seiner abnorm vergrößerten Milznunständig auf dem Rücken liegen. Als Broterwerb begann Takashi unermüdlich zu schreiben: Erfahrungsberichte über die Atombombe und die Behandlung der Opfer - nicht zuletzt als leidenschaftlicher Appell für Frieden und Nächstenliebe und als Beitrag zur geistigen Wiedergeburt seiner Heimat.*

*20 Bücher sollten es bis zu seinem Tod werden, die in ganz Japan gelesen wurden und so manchem Buddhisten den christlichen Sinn des Leidens erschlossen. Außerdem empfing Dr. Nagai in seiner zwei-auf-zwei-Meter-Hütte, in der er mit seinen Kindern schlief, betete und arbeitete, immer mehr Rat- und Trostsuchende, angefangen beim ehemaligen Studenten, der immer noch nach Rache schrie, bis zu Kaiser Hirohito, „um*

*allen ein wenig Freude ins Herz zu gießen und um ihnen von unserer katholischen Religion zu erzählen“.*

*Jeder war beeindruckt von der selbstvergessenen Heiterkeit dieses großen Beters, der so viel Hoffnung und Herzensfrieden ausstrahlte und den man als Christ sogar zum Nationalhelden erklärte. An seinen Sohn und seine Tochter schrieb er: „Gott hat uns drei gebeten, einen bitteren Trank anzunehmen. Dies ist unser Weg zum Frieden. Dadurch können wir an Seinem großen Plan teilhaben, dem einen Plan, den Jesus im Blick hatte.“*

*Im April 1951, kurz vor seinem Tod, sprach Takashi über die Notwendigkeit von Friedensbewegungen. Da die Kundgebungen in Hiroshima nach dem Krieg sehr aggressiv und wutgeladen waren, mahnte Dr. Nagai seine Mitbürger von Nagasaki: „Bevor ihr auf die Straße geht, um zu demonstrieren, solltet ihr zwei Bedingungen erfüllen: den Frieden*

*im eigenen Herzen tragen und auch dafür sorgen, dass eure Familie im Frieden ist. Ohne Frieden in euren Herzen seid ihr Heuchler, wenn ihr nach Frieden schreit!“*  
Herzensfriede aber gibt es nicht ohne Versöhnung. Darum erinnerte er seine Heimatstadt: *„Ihr braucht die Amerikaner nicht zu verurteilen, denn wir alle haben die Bombe*

*geworfen. Das Problem liegt im Herzen des Menschen!“*

Tatsächlich hörte man auf ihn. Und so kommt es, dass in den beiden Städten noch heute eine ganz unterschiedliche Mentalität wahrzunehmen ist: Die Japaner selbst sprechen von Hiroshima als der „Jähzornigen“, von Nagasaki aber als der „Friedvollen“.

Nagasaki war über 300 Jahre lang das Zentrum der Geheimkatholiken in Japan gewesen. Als die Atombombe ausge-rechnet über Nagasaki explodierte, fanden 8000 der 12 000 dort lebenden Katholiken den Tod. Insgesamt starben durch die Bombe 72 000 Menschen, davon 44 000 innerhalb weniger Minuten. Die Explosion der Atombombe bewirkte eine Hitze-strahlung von 9000° C und eine Druckwelle, die mit einer Geschwindigkeit von etwa 5800 km/h die Vorstadt niederwalzte.

Der Pilot des Bombers, Charles W. Sweeney, rechtfertigte den Abwurf der Plutoniumbombe zeitlebens mit der Begrün-dung, dass dadurch der Krieg beendet worden sei; nie zeigte er in der Öffentlichkeit persönliche Reue, noch bat er die Angehörigen der Opfer um Verzeihung.

*E*inen Monat nach dem Abwurf der Atombombe zeigten sich bei Dr. Nagai deutliche Anzeichen der Strahlenkrankheit: hohes Fieber, Erschöpfung etc., vor allem brach seine Schläfenwunde wieder auf und begann heillos zu bluten. Nagai selbst erkannte bald, dass er im Sterben lag, und so empfing er die Sterbesakramente. Seine Schwiegermutter zeich-nete ihm mit Wasser von der Lourdes-Grotte des Hongochi-Klosters ein Kreuz auf die Lippen; das Kloster war 15 Jahre zuvor von P. Maximilian Kolbe erbaut worden, und Midori war viele Male dorthin gepilgert, um für ihren Mann zu beten. In diesem Moment vernahm Takashi eine Stimme, die zu ihm sprach: „Bitte P. Maximilian Kolbe um seine Fürsprache.“ Dies tat er, und im selben Augenblick hörte die Blutung an der Schläfe auf. Takashi war zeitlebens überzeugt, dass er die wunderbare Verlängerung seines Lebens P. Kolbe verdankte. Bereits 1935 war Dr. Nagai dem hl. Franziskaner mehrmals begegnet, als er dessen Lunge geröntgt und ihm dringend geraten hatte: „Sie müssen mit der vielen Arbeit aufhören!“

1948 erhielt Dr. Nagai den Kulturpreis der Kyushu Times und ließ von dem beträchtlichen Preisgeld im Stadtgebiet um die Kathedrale herum tausend dreijährige Kirschbäume pflanzen, um aus der Wüste wieder einen blühenden Garten zu machen. Heute noch heißen die Bäume „Nagai Senbonzakura“, „die tausend Kirschbäume des Nagai“.

Mit nur 43 Jahren starb Dr. Nagai am 1. Mai 1951 mit den Worten: „Jesus, Maria, Josef! In Deine Hände befehle ich mei-nen Geist.“ Er hielt dabei jenen Rosenkranz in seinen Händen, den Papst Pius XII. ihm zwei Jahre zuvor gesandt hatte.

Quelle: Paul Glynn, S.M., Ein Lied für Nagasaki,  
Illertissen 2016 (weitere Quellen siehe S. 34)

# Er brach in Tränen aus

*Ende Januar 2018 hatten wir die Gelegenheit, mit P. Luis Alfredo León Armijos (47 J.) in Ecuador zu telefonieren. Er ist Ökonom der Diözese Loja und zugleich Pfarrer der Gemeinde „Unsere Liebe Frau vom Frieden“. Wie schon früher in Interviews, erzählte uns P. León Armijos ganz offen, dass seine Lebensgeschichte mit einer Vergewaltigung begann, die lange nach Verzeihung schrie. „Ich hätte in einer Mülltonne enden können, aber mir wurde das Leben geschenkt.“*

*M*aria Eufemia Armijos Romero, meine Mutter, musste schon mit kaum 13 Jahren als Haushaltshilfe hart arbeiten, um ihren Vater und ihre sieben Geschwister daheim zu unterstützen. Eines Tages lauerte ihr der Arbeitgeber auf, vergewaltigte sie brutal und ließ sie in Erwartung sitzen. Wegen der Schande und wegen des Gewaltverbrechens war die Familie des Mädchens strikt gegen dieses Kind. Um eine Fehlgeburt hervorzurufen, schlugen die Angehörigen der werdenden Mutter sogar auf den Bauch! Von den eigenen Leuten derart bedrängt und im Stich gelassen, betete Maria Eufemia, und im Herzen war es ihr, als sagte Jesus: „*Verteidige dieses Kind, das du in dir trägst.*“ Fast selbst noch ein Kind, schützte die 13-Jährige also ihr Ungeborenes und floh nach Cuenca. Dort schlug sie sich irgendwie durch, bis am 15. Oktober 1971 unter Komplikationen ihr Sohn Luis Alfredo zur Welt kam. Dieser Junge war ich!

Mittellos kehrte sie mit dem Baby in den Kreis der Familie nach Loja zurück, wo sie fortan als Alleinerziehende lebte. Nie sollte sie heiraten, doch ihr Vergewaltiger, mein Vater, von ihr vor die Tatsache gestellt, erkannte mich als sein Kind an und trug zu den Unterhaltskosten bei. Von all dem wusste ich natürlich nichts, nur erlebte ich, dass der Vater dann und wann auf Besuch kam. Meine Beziehung zu ihm war distanziert-respektvoll, aber zu einer Versöhnung

meiner Eltern kam es nie. Nein, es lief überhaupt nicht gut zwischen ihnen!

Mit 16 Jahren hatte ich bei einem Treffen der Charismatischen Erneuerung erstmals eine lebendige Begegnung mit Jesus und Seiner wunderbaren Liebe. Dann, mit 18, folgte ich dem Ruf Gottes zum Priestertum und trat gegen den Widerstand des Vaters ins Priesterseminar von Loja ein. Mein Studium und meine geistliche Formung waren so erfolgreich, dass ich mit Sondererlaubnis des Bischofs bereits im Alter von 23 Jahren zum Priester geweiht wurde.

Zwei Jahre später, meine Mutter hatte mittlerweile den Kontakt zu meinem Vater vollständig abgebrochen, vertraute sie mir erstmals an, unter welch gewaltsamen Umständen sie mich empfangen hatte. Das war ein Wendepunkt für uns beide, ein Weg des Verzeihen-Lernens.

Als Priestersohn durfte ich der Mutter dabei helfen, ihren Hass auf meinen Vater zu überwinden und Gottes Einladung anzunehmen, ihre dramatische Vergangenheit langsam zu akzeptieren. Letztendlich war es aber die barmherzige Liebe Gottes selbst, die ihr das Herz aufschloss. Sie begann Gebetstreffen und Katechesen zu besuchen und im persönlichen Gebet immer tiefer die göttliche Art der Vergebung Jesu zu verstehen: wie der Gekreuzigte Seinen Peinigern, die Ihm furchtbarste Leiden zugefügt hatten, bewusst verzeihen hat und für sie sogar in den Tod gegangen ist. Davon völlig überwältigt, fand meine

Mutter die Kraft, ihrem Vergewaltiger endlich ihre Versöhnungsbereitschaft zu zeigen. Beim Verzeihen-Wollen half ihr auch sehr die Hl. Kommunion, die Erfahrung, sich von Gott persönlich geliebt zu wissen.

*I*nzwischen war ich bereits sechs Jahre Priester. Da meldete sich eines Tages mein Vater am Telefon. Er stand vor einer riskanten Operation und hatte Angst. „*Ich will bei dir beichten*“, bat er. Bewegt durfte ich meinem eigenen Vater die Lossprechung von all seinen Sünden erteilen, und reumütig kehrte er, nach 30 Jahren ohne Sakramente, zum Glauben zurück. Als ich ihm sagte: „*Vater, jetzt in diesem Augenblick verdienst du den Himmel, wie die Kirche auch mich in diesem Augenblick den Himmel sehen lässt*“, da brach er in Tränen aus. Er bat mich und dann auch meine Mutter um Verzeihung. Er selbst lebt heute in jenem inneren Frieden, der die Frucht einer aufrichtigen Versöhnung ist.

Ich persönlich musste meinen eigenen Weg der Aussöhnung gehen, denn ich hatte den Vater so sehr für alles verurteilt. Gott aber machte mich zu Seinem Priester, nicht um zu richten, sondern um zu vergeben und um ein Instrument Seiner Barmherzigkeit zu sein; das verstand ich in der Anbetung vor dem Allerheiligsten und beim Betrachten der Heiligen Schrift. So kann ich dem Herrn nur für alles danken, wie es gekommen ist und wie es jetzt ist. Würde man mich fragen, ob ich meine Geschichte gerne ändern wollte, wenn dies möglich wäre, so wünschte ich mir das nicht! Denn durch mein Geschick begreife ich zutiefst, dass die Barmherzigkeit Gottes über aller Sünde steht. Ich bin eine Frucht dieser Barmherzigkeit Gottes, denn Er selbst hat Sich eingesetzt, um mir das Leben zu retten. Meine Vergangenheit hilft mir in der Pastoral, barmherzig zu lieben und mit den Leiden anderer Mitleid und Verständnis zu haben.

Telefoninterview mit P. León Armijos am 24.01.2018  
weitere Quellen siehe S. 34



# Nach 40 Jahren!

*Monica Milán (53 J.) aus der Pfarrei Kosmas und Damian im Ort „25 de Agosto“  
ist die Mutter unseres Seminaristen Matías aus Uruguay.*

*Nie hätte sich Monica vorstellen können,  
was Gottes Verzeihung in ihr bewirken würde.*

„Nach meiner Erstkommunion betrat ich die Kirche erst wieder zur Taufe, zur Erstkommunion und zur Firmung meiner beiden Kinder, denn Gott und Gebet waren in meiner Familie kein Thema. Als sich Matías vor zwölf Jahren bekehrte und den Wunsch verspürte, Priester zu werden, lud er mich zwar oft ein: ‚Komm doch mit zur Hl. Messe!‘, aber ich lehnte ab. Mit meinem Leben voller Sünden erlebte ich mich zu unwürdig, Jesus zu empfangen. Außerdem setzten mir Alltagsprobleme und schwere Schicksalsschläge sehr zu. ‚Verzeihen ja! Vergessen nie!‘, das war mein üblicher Spruch. Selbst wenn ich mich wieder aufraffte und gut zu denen war, die mir Leiden zufügten, richtig vergessen konnte ich nicht!

Anfang 2016 machte mir mein Sohn ein Geschenk und schrieb in einem Brief: ‚Mamá, ich schicke dir diesen gesegneten Rosenkranz. Du wirst viel Trost erfahren, wenn du nur täglich ein Geheimnis betest, auch für mich!‘ - ‚Was ist ein Geheimnis?‘, fragte ich ihn beim nächsten Skype-Telefonat. Nachdem er es mir erklärt hatte, begann ich treu mit dem einen Geheimnis, bis Matías nach mehreren Wochen stolz von mir erfuhr: ‚Jetzt schaffe ich jeden Tag den ganzen Rosenkranz, das gibt solchen Frieden! Und sogar die Nachbarin lade ich dazu ein.‘

Dann, im Februar 2016, wurde in unserem Dorf die renovierte Kirche der hll. Kosmas und Damian neu geweiht. Längst drängte es mich, zur Hl. Beichte zu gehen, doch bei meinem

Sündenberg hatte ich bisher einfach noch nie den Mut dazu gefunden. Als ich aber unsere herrlichgeschmückte Kirche sah, dachte ich berührt: ‚Dieses Haus ist so prachtvoll für Gott hergerichtet, dein Inneres hingegen ist so elend.‘ Mit einem Ruck wandte ich mich an P. Paul, der an diesem großen Tag bei uns war, und bat: ‚Ich möchte beichten!‘, worauf er mir freundlich riet: ‚Monica, es ist besser, Sie bereiten sich zuerst gut darauf vor.‘

Nun, der Priester hatte völlig recht. Die Vorbereitung auf meine Lebensbeichte war bitter nötig! Und am meisten half mir dabei der Rosenkranz, ja eigentlich die Gottesmutter selbst.

Dann kam der Tag, die alles entscheidende Stunde, in der P. Luis mir die Hl. Beichte abnahm. Ich hatte mich darauf gefreut, mich ordentlich zurechtgemacht und das beste Kleid angezogen. Und dann durfte ich, innerlich total gereinigt, erstmals wieder nach 40 (!) Jahren glücklich die Hl. Kommunion empfangen.

Seit dieser Stunde hat sich eine Wandlung in mir vollzogen, die Tag für Tag fortschreitet, da ich ja erst am Beginn meiner persönlichen Einheit mit Jesus und Maria stehe. Ich bin so unbeschreiblich erleichtert und befreit, denn Gott hat mir alles verziehen und mir meine Sünden wie einen schweren Rucksack abgenommen. Seitdem ich den ganzen Ballast meiner Sünden abwerfen durfte, kann auch ich im Alltag viel leichter verzeihen und um Verzeihung bitten. Vor allem gelingt es mir neuerdings sogar, unlösbare Probleme und aussichtslose Situationen

ohne ständiges Warum in Gott hineinzulegen und Ihm zu vertrauen!

In mir ist zudem das starke Bedürfnis aufgebrochen, möglichst oft zur Hl. Messe zu gehen, zu kommunizieren und jeden Herz-Jesu-Freitag die Hl. Beichte abzulegen. Habe ich früher oft negativ über andere gesprochen, so lenke ich jetzt gleich auf ein anderes Thema ab, wenn ich andere schlecht sprechen höre. Zumindest in meinem Haus fällt kein schlechtes Wort mehr.

Insgeheim wünsche ich natürlich, dass auch meine Tochter und der Rest der Familie bald mein geistliches Leben teilen. Aber ich dränge sie nicht, sondern versuche, schweigend ein gutes christliches Beispiel zu geben.

Wenn mich wieder einmal etwas recht kränkt und schlucken lässt, erinnert mich Matias: *„Mamá, du weißt doch, wo die Quelle deines Trostes ist. Verzeih doch! Und wenn es dir dann immer noch weh tut, opfere es bewusst für mich und für die Priester auf. Wenn Gott mir und dir die Gnade der Verzeihung und Umkehr schenken konnte, wird Er dann nicht zu Seiner Zeit, auf Seine Weise auch der übrigen Familie den Weg der Versöhnung weisen? Ihm ist nichts unmöglich!“* Nicht einmal im Traum hätte ich mir vorstellen können, einmal so tief mit meinem Sohn reden zu können. Gott hat unsere Einheit sehr vertieft, und wir sind uns gegenseitig Hilfe auf dem geistlichen Weg.“

# Die Macht einer Umarmung

Ciril Čuš, der Älteste von fünf Geschwistern, wuchs in einer einfachen slowenischen Familie auf. Als er sieben Jahre alt war, veränderte ein einschneidendes Ereignis sein Leben. Sein Vater stürzte bei der Arbeit vom Gerüst, fiel ins Koma und schwebte einen Monat lang zwischen Leben und Tod. Mutter und Kinder beteten mit allen Kräften um seine Heilung. Tatsächlich erhörte Gott ihr Gebet, doch die Freude über die Genesung wurde schnell getrübt, denn kaum gesund, begann der Mann zu trinken. Mit dem Alkohol kamen Unruhe und Streit in die Familie, wobei er vor allem am ältesten Sohn seine Aggressionen ausließ. Ciril erinnert sich, dass er *„mehr Schläge bekam, als er den Löffel zum Mund führte“*. 14-mal verletzte der Vater seinen Sohn, indem er ihm mit verschiedenen Gegenständen auf den Kopf schlug. Schlimmer jedoch als die unzähligen Prügel war es für den kleinen Ciril, immer wieder zu hören: *„Aus dir wird nie etwas werden.“* Der Junge wurde ängstlich und immer verschlossener, konnte nicht mehr schlafen und war unfähig zu lernen. Er weinte viel und dachte in seiner Verzweiflung, Traurigkeit und seinem Hass sogar daran, sich das Leben zu nehmen, worin ihn sein Vater bestärkte. Das Einzige, was ihm die Kraft zum Weiterleben gab, waren die liebevollen Umarmungen seiner Mutter. Heute ist Ciril ein begehrter Exerzitienleiter, erfolgreicher Jugendseelsorger und Pfarrer. Doch um den Ruf zum Priestertum zu vernehmen und darauf antworten zu können, musste er zuerst seinem Vater vergeben. Und das war nicht leicht - es war ein jahrelanger Kampf, wie er selbst erzählt:

„Am Ende meiner Schulzeit wusste ich nicht mehr, wie es weitergehen sollte. Papa trank immer mehr und wurde dementsprechend gewalttätiger. Zu meiner Erleichterung fand ich 50 km von zu Hause entfernt eine Arbeit und hoffte, dass mich mein selbstverdientes Geld

und die Unabhängigkeit glücklich machen würden. Doch ich täuschte mich. Nichts konnte die Leere in mir ausfüllen und meine Traurigkeit vertreiben. Eines Tages kaufte ich mir eine Bibel und begann, darin zu lesen. Ich erlebte, dass die Worte eine Kraft in sich trugen, die ich bisher nicht kannte. Das war meine erste Begegnung mit der Gnade Gottes.

Dann nahm ich eine Einladung nach Medjugorje an. Als wir im Pilgerbus den vierten Rosenkranz beteten, wäre ich am liebsten ausgestiegen und zurückgefahren, denn das war mir einfach zu viel. Ich konnte nicht einmal das Vaterunser und wurde mit einem nahezu ununterbrochenen Gebetsprogramm bombardiert. Doch es gab kein Zurück. Als ich dann mit der Gruppe zusammen den Kreuzberg bestieg und oben ankam, berührte mich der Friede der Gottesmutter; es war eine so starke Gnade, dass Gott von diesem Moment an mein Herz öffnen konnte.

Wieder daheim, lud mich ein Freund zu einem charismatischen Gebetstreffen ein. Ich nahm die Einladung an, in der Hoffnung, den gleichen Frieden wie in Medjugorje erleben zu dürfen, doch die charismatische Gebetsform war mir völlig fremd. Ungeduldig wartete ich auf das Ende, denn ich fühlte mich irgendwie fehl am Platz. Als der Priester nach der Hl. Messe die Gläubigen einlud, Zeugnis vom Wirken Gottes in ihrem Leben abzugeben, trat eine etwa 50-jährige Frau vor und sagte: *„Mein Ehemann hat mich geschlagen, mir dreimal den Arm und ein Bein gebrochen, mich mit anderen Frauen betrogen, aber ich habe ihm vollkommen vergeben.“* Das traf mich mitten ins Herz. Bedrückt fragte ich den Priester: *„Wie kann ich meinem Vater vergeben?“* Er antwortete mir mit einem einzigen Wort: *„Bete.“* Und um meiner Unwissenheit abzuhelpen, schenkte er mir ein Gebetbuch.

## Der erste Schritt

Nach diesem Abend entschloss ich mich, täglich ein *Vaterunser* für meinen Vater zu beten. Als ich hörte, dass er eine Alkoholentziehungskur machte, hatte ich große Hoffnung, mich mit ihm versöhnen zu können. Doch leider begann er nach seiner Rückkehr von der Kur sofort wieder zu trinken und beschuldigte mich grundlos für alles.

Mittlerweile hatte ich mich mit der charismatischen Gebetsgruppe angefreundet, was sehr wichtig für mich war, denn sie ermutigte mich, das Gebet für meinen Vater nicht aufzugeben. Nach etwa einem Jahr wurde mir klar, dass das tägliche *Vaterunser* nicht ausreichte, um mir die Kraft zu geben, meinem Vater verzeihen zu können. Deshalb entschloss ich mich, in diesem Anliegen täglich einen Rosenkranz zu beten. Leider gab es jedoch bei meinem Vater keine positive Veränderung, eher war das Gegenteil

der Fall. Da spürte ich oft die Versuchung zu denken: *„Das Gebet nützt nichts. Es wird ja alles noch schlimmer!“*

Auch ein zweiter Versuch, vom Alkohol loszukommen, scheiterte. Ich verstand in meinem Herzen, dass ich dennoch meinem Vater die Verzeihung bringen sollte. Aber ständig sah ich die Vergangenheit vor mir, all das, was er mir angetan und Schlimmes gesagt hatte. Das nahm mir den Mut und erweckte erneut die Angst vor meinem Vater. Mein einziger Ausweg war das Gebet. Nach einem Monat war der Augenblick gekommen, wo ich den Mut hatte, zu meinem Vater zu gehen. Ich schaute ihm in die Augen, streckte ihm die Hand entgegen und sagte: *„Papa, ich möchte dir sagen, dass ich dir alles vergebe. Es tut mir leid, weil ich dich nicht geachtet und geliebt habe, weil ich dir nicht zugehört und nicht das getan habe, was du mir gesagt hast.“*

## Papa, ich liebe dich!

Doch das war erst der Beginn des Weges zur Versöhnung - denn mein Vater reagierte nicht. Mir war klar, dass in diesem Fall nur Gott selbst helfen konnte, und deshalb begann ich *zwei Rosenkränze* am Tag für meinen Vater zu beten. Da ich gerne in die Disco und ins Kino ging, musste ich etwas davon aufgeben, um genug Zeit für das Gebet zu haben. Doch Papa trank immer mehr, und Streit und Unfriede nahmen beständig zu. Oft drohte mein Vater mit einem Messer oder einer Axt in der Hand; in diesen Situationen floh ich meist aus dem Fenster. Zugleich wirkte die Gnade in meinem Herzen.

Nach etwa zwei Jahren spürte ich innerlich, ich solle meinem Vater sagen, dass ich ihn liebe, doch das schien mir unmöglich, denn ich dachte, das sei ja eine Lüge. Wie innig habe ich

in dieser Zeit Jesus gebeten, mein Herz von jedem Mangel an Liebe meinem Vater gegenüber zu heilen! Sehr oft habe ich geweint, manchmal sogar laut aufgeschrien. Ich wäre zu allem bereit gewesen, nur eines schien mir zu viel verlangt: meinem Vater zu sagen, dass ich ihn liebe. Doch der Herr drängte mich genau dazu, und nach drei Wochen flehentlichen Gebetes war mein Herz bereit. Ich reichte meinem Vater die Hand, schaute ihm in die Augen und sagte: *„Entschuldige, dass ich nicht gut zu dir war. Du bist mein einziger Vater, und ich möchte dir sagen, dass ich dich liebe.“* Doch welche erschütternde Reaktion! Papa nahm ein Messer, ging auf mich los und schrie: *„Jetzt werde ich dich schlachten wie ein Schwein.“*

# Ein Wunder der Gnade

Von diesem Tag an wurde die ganze Familiensituation noch tragischer. Auch eine dritte Entziehungskur war erfolglos. Im Vertrauen auf die Worte der Gottesmutter in Medjugorje, dass sie durch den Rosenkranz den Frieden in die Familien bringen wird, entschloss ich mich, von nun an täglich *drei Rosenkränze* in diesem Anliegen zu beten. Eines Tages ging mein Vater mit einer Motorsäge auf mich los. Ich konnte mich nur dadurch retten, dass ich mich in mein Zimmer einsperrte. In meiner Not stand ich vor dem Kreuz, und zu meiner eigenen Verwunderung betete ich etwas Unfassbares: *„Danke, Jesus, dass ich so einen Vater habe, der mich verflucht, der mir sagt, dass ich wertlos bin. Danke, Jesus, für all das, was so schwer ist.“* Von diesem Tag an verletzten mich die Worte meines Vaters nicht mehr. Unbegreiflicherweise erfand er eine neue Quälerei: Er erzählte in den umliegenden Dörfern, ich sei homosexuell, drogenabhängig, ein Dieb, und anderes mehr. Wenn ich in den Supermarkt kam, mieden mich die Leute, und die Frau an der Kasse wich meinem Blick aus, wenn ich zahlte.

In der Pfarrkirche wechselten die Gläubigen den Platz, wenn ich mich setzte, so dass um mich herum zwei Bänke leer waren.

Diese schwere Zeit überstand ich einzig dank des täglichen Rosenkranzgebetes, der Hl. Messe, der Hl. Beichte, der Gebetsgruppe und dem Lesen der Heiligen Schrift. Nach neun Monaten entsetzlicher seelischer Qualen erkannte ich im Gebet, ich solle meinem Vater die Liebe zeigen, indem ich ihn umarme. Aber das vermochte ich niemals aus eigener Kraft. Nach seiner vierten Entziehungskur diagnostizierten die Ärzte Leberzirrhose. Seine Blut- und Leberwerte waren so schlecht, dass man ihm nur noch 30 Tage zu leben gab. Ich geriet innerlich in Panik, denn ich wollte auf keinen Fall, dass mein Vater starb, ohne mit mir versöhnt zu sein. Damals war ich 27 Jahre alt.

Eines Morgens gegen sieben Uhr, nachdem ich schon alle drei Rosenkränze gebetet hatte und tiefen Frieden spürte, wollte ich einen Spaziergang im benachbarten Wald machen. Da kam mir ganz unerwartet mein Vater entgegen. In diesem Moment hatte ich keine Angst mehr vor ihm. Ich ging auf ihn zu und sagte: *„Papa, ich vergeb dir. Es tut mir leid, dass ich dich verletzt habe ... Du bist doch mein einziger Vater. Ich liebe dich!“* Dann habe ich ihn umarmt. Und das erste Mal seit 22 Jahren hat auch mein Vater mich umarmt. Wir begannen beide zu weinen. Bei dieser Umarmung erlebte ich, dass Gott stärker ist als der Hass, als jedes Leiden, jede Qual, jede Verlassenheit, jeder Schmerz und jedes Abgewiesensein. Jetzt hatte Papa endlich auch die Kraft, den Alkohol zu lassen, und der Friede kam wieder in unsere Familie. Er wollte alles wiedergutmachen. Und das Wunderbare war: Die Leberzirrhose verschwand. Als wir Geschwister sahen, wie sich dann auch Mama und Papa umarmten, weinten wir alle - es war ein Fest der Versöhnung. Seit dem Tag, an dem ich meinem Vater vollkommen vergeben hatte, konnte ich wieder schlafen!

Nun war mein Herz frei für die Liebe. Ich lernte eine Frau kennen, mit der ich eine christliche Familie gründen wollte, um meinen Kindern ein guter Vater zu sein und ihnen jene Liebe zu schenken, die ich so sehr vermisst hatte. Aber Gott klopfte an mein Herz und bot mir an, auf geistige Weise Vater für viele Menschen zu werden. Das war erneut ein schweres Ringen, Ihm mein Jawort zu geben, vor allem, weil ich mich völlig unfähig dazu erlebte, Philosophie und Theologie zu studieren. Doch der hl. Paulus ermutigte mich mit seinen Worten: *„Alles vermag ich durch ihn, der mir Kraft gibt“* (Phil 4,13). Mit der Hilfe des Herrn schaffte ich das Studium und bin heute ein sehr glücklicher Priester.

Oft kommen Menschen zu mir und fragen mich: *„Wie kann ich mit dem Herzen vergeben?“*

Dann gebe ich ihnen zur Antwort, was Gott selbst mich gelehrt hat:

Zuallererst musst du für die Person, die dich verletzt hat, *beten*, denn um zu verzeihen, brauchen wir die Gnade und die Kraft Gottes. Dann *sag* der Person, *dass du ihr vergibst*. Sag ihr, dass

*du sie liebst*, und *umarme* sie. Wenn du dann den Frieden und die Freude in deinem Herzen spürst, wirst du dieser Person auch wieder in die Augen schauen können, und du selbst bist fähig, die Vergebung Gottes vollkommen anzunehmen, die Er uns ununterbrochen anbietet, weil Er uns liebt.“

P. Ciril Čuš arbeitet seit neun Jahren in Žetale in Slowenien, wo er Pfarrer von zwei Pfarreien ist. Vor allem wirkt er sehr segensreich unter den Jugendlichen, die er durch ein sakramentales Leben und durch die Weihe an die Herzen Jesu und Mariens zur wahren christlichen Freude führt.

Quelle: <https://www.youtube.com/watch?v=HisqhsG7xb0>

# Der wertvollste Dienst

Welch schönes Geschenk können wir nahestehenden schwerkranken Menschen machen, indem wir die natürliche Scheu überwinden, mit ihnen über den nahen Tod und das Glück des Himmels zu sprechen. Vor allem aber sollten wir uns nicht davon abhalten lassen, einen Priester zu rufen, der sie durch die Sakramente auf den Heimgang vorbereitet. Es gibt keinen wertvolleren und notwendigeren Dienst, den man einem Schwerkranken erweisen kann, denn nur eine Seele, die allen alles verziehen hat, kann selbst die vollkommene Verzeihung Gottes aufnehmen und so in das himmlische Glück eingehen.

Der spanische Jesuitenpater Jorge Loring berichtet von einem solchen Fall. Ein guter Freund machte ihn darauf aufmerksam, dass es einem älteren Herrn gesundheitlich schlechtgehe, woraufhin der Priester den Kranken besuchte. Er erzählt selbst, was sich dann zugetragen hat: „Nachdem ich ein Weilchen mit ihm und seinen Verwandten zusammen verbracht hatte, sagte ich zu seinen Angehörigen: *Lasst mich jetzt mit ihm allein, denn wir wollen uns ein wenig unterhalten.*‘ Als wir allein waren, vertraute mir

der Kranke an: *Ich habe mich sehr gefreut, dass Sie gekommen sind ... Ich wollte Sie rufen lassen, aber ich konnte mich nicht dazu entschließen, weil ich Angst hatte, meine Familie zu erschrecken.*‘ Wir unterhielten uns eine ganze Weile, er beichtete, und ich durfte ihm im Namen Gottes die Vergebung zusagen. Danach war er zufrieden und glücklich. Beim Verabschieden nahmen mich dann seine Verwandten beiseite und dankten mir sehr, dass ich gekommen war: *Wir wollten Sie rufen lassen, aber wir hatten Angst, den Kranken zu erschrecken.*‘ Alle wollten den Priester rufen, doch eine grundlose Angst hielt sie davon ab, und so wäre der Kranke beinahe dem Tod begegnet, ohne sich mit Gott versöhnt zu haben. Den wahren Schrecken hätte er erlebt, wenn er tatsächlich gestorben wäre, ohne gebeichtet zu haben.“

Lassen wir uns nie durch falsche Rücksichtnahme davon abhalten, einer Seele jenen Beistand zu ermöglichen, der ihr mehr hilft als das beste Medikament, nämlich den eines Priesters.

Quelle: Thomas M. Gögele LC, Valentin Gögele LC (Hg.),  
Das ganz normale Wunder. Köln-Deutz 2013

*„Früher oder später muss ich dir verzeihen,  
daher verzeihe ich dir sofort!“*

*hl. Johannes von Gott*